

Salonkomponist oder

Für die einen ist **Frédéric Chopin** der romantische Tonschöpfer schlechthin, der wie kein anderer die Melodien der italienischen Oper aufs Klavier zu übertragen verstand, für die anderen repräsentiert er einen effektheischerischen Salonkomponisten. Mario-Felix Vogt versucht den Stellenwert des polnischen Komponisten zu ergründen.

Frédéric Chopin hat seit über 150 Jahren zahllose Bewunderer in aller Welt. Der Denker Friedrich Nietzsche stellte ihn sogar über Beethoven: „Mit ihm verglichen, war mir selbst Beethoven ein halbbarbarisches Wesen, dessen große Seele schlecht erzogen wurde, so dass sie das Erhabene vom Abenteurerlichen, das Schlichte vom Geringen und Abgeschmackten nie recht zu unterscheiden gelernt hat.“ Auch Heinrich Heine, der mit Chopin freundschaftlich verbunden war, vergaß bei Chopins Spiel „ganz die Meisterschaft des Klavierspiels“ und versank „in die süßen Abgründe seiner Musik, in die schmerzliche Lieblichkeit seiner ebenso tiefen wie zarten Schöpfungen“.

Ebenfalls voller Hochachtung für Chopins Kunst sprachen die zeitgenössischen Komponistenkollegen. „Hut ab, Ihr Herren, ein Genie“, schrieb 1831 Robert Schumann in der „Neuen Zeitschrift für Musik“ über den damals gerade mal Zwanzigjährigen, und Hector Berlioz bewunderte die „unglaublichen Einzelheiten“ in seinen Mazurken, während Franz Liszt an seinem Komponisten- und Pianistenkollegen die „seltene



Frédéric Chopin trat regelmäßig in den aristokratischen Salons auf. Hier greift er beim Fürsten Anton Radziwill in die Tasten.

Hingabe an das Schöne um seiner selbst willen“ faszinierte.

Schönheit ist eine Eigenschaft, die viele Musikfreunde mit Chopins Kompositionen verbinden. Er ist vielleicht der Tonschöpfer, der außer Mozart am besten das Schöne in Klänge gießen konnte. Wer von Werken wie dem a-Moll-Walzer op. 32 Nr. 4, den Chopin selbst besonders liebte, oder dem Mittelteil des Largo-Satzes der h-Moll-Sonate keine Gänsehaut bekommt, hat entweder eine

Antipathie gegenüber dem Klavierklang oder die Sensibilität eines Roboters. Doch die Schönheit seiner Musik wurde von manchen eher als Kitsch empfunden.

Bereits zu Lebzeiten wurde dem polnischen Komponisten wiederholt vorgeworfen, dass er nicht zu den großen Tonschöpfern zu rechnen sei. „Chopin war nur der Virtuose der eleganten Salons, der intimen Gesellschaft“, schrieb derselbe Berlioz, der eben noch Chopins Mazurken rühmte, in seinen Memoiren.

Meister?

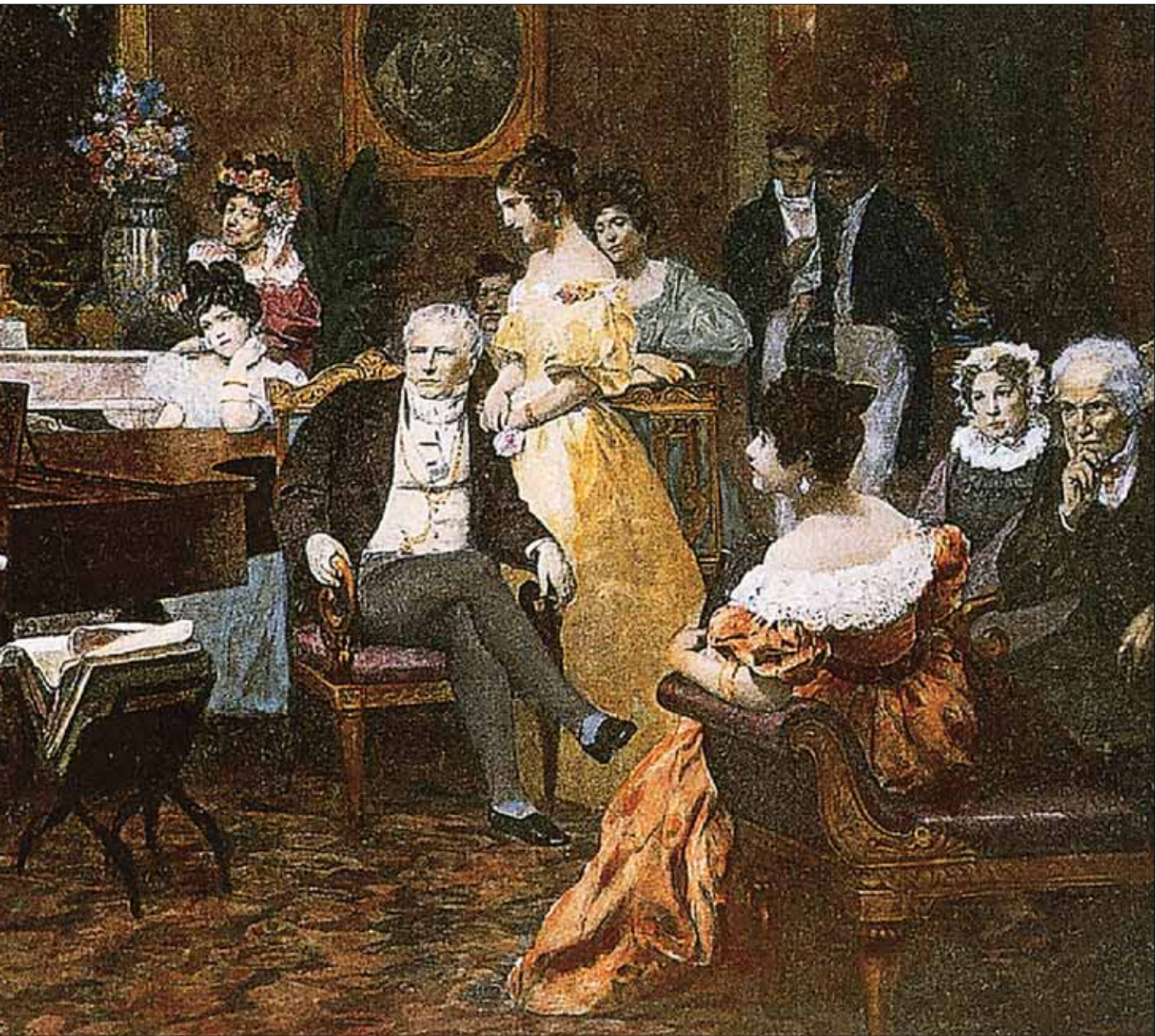


Foto: Archiv

Dies klingt diffamierend, denn mit Salonpianisten assoziierte man Dandys, die in der Gesellschaft aristokratischer Damen vor Sentimentalität triefende Klavierstücke mit viel Rubato zelebrierten, und Salonkomponisten wiederum wurden dadurch charakterisiert, dass sie Stücke mit gefälligen Melodien verfassten, deren musikalische Leere sie mit virtuoson Girlanden aufzubauen pflegten, um damit die größtmögliche Wirkung beim Publikum zu erzielen.

Im Paris der 1840er Jahre gab es etwa 850 Salons. Wer in diesen Kreisen verkehrte, hatte es geschafft, denn er gehörte zur besseren Gesellschaft. Hier repräsentierte man, hier wurden Kontakte geknüpft, Geschäfte abgeschlossen und Intrigen gesponnen, hier fand man Amusement und Geselligkeit. Die Musik spielte dabei eine wichtige Rolle, was im Salon für gut befunden wurde, strahlte meist auch in weitere Kreise der Gesellschaft aus.

Chopin fühlte sich außerordentlich wohl in den Salons. Er schätzte den luxuriösen Rahmen, den im Gegensatz zum Konzertsaal überschaubaren Kreis der Zuhörer und die von gesellschaftlichen Konventionen geprägten Umgangsformen. Sein aristokratisches Auftreten erleichterte ihm den Zugang in die adligen Kreise, zu denen „normale“ Künstler keinen Zugang hatten, außerdem hatte seine sensible Erscheinung eine große Wirkung auf die Damenwelt.

Buchtipps

Tomaszewski, Chopin. Ein Leben in Bildern

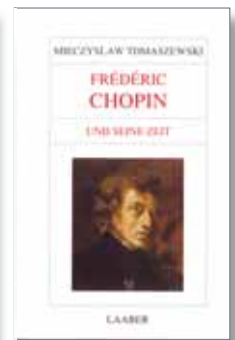
Schott, Mainz 2009, 360 S., 49,95 Euro

Opulenter Bildband mit zahlreichen Bildern von Chopins Wirkungsstätten

Tomaszewski, Frédéric Chopin und seine Zeit

Laaber 1999, 358 S., 36,00 Euro

Ein systematisch konzipiertes Buch, das neben Chopins Beziehungen zu Künstlerkollegen wie dem Maler Eugène Delacroix seinen Einfluss bis zu Skrjabin und Messiaen beschreibt.



Allerdings lassen sich nicht alle Salons über einen Kamm scheren. Am meisten dürfte sich Chopin mit den Künstler-salons identifiziert haben. Hier war er unter seinesgleichen, hatte die Möglichkeit zum Gedankenaustausch auf intellektueller Augenhöhe. In den Konzertsalons, die beispielsweise von den Klavierfirmen Erard und Pleyel etabliert wurden, traf sich hingegen die Pariser High Society zu prunkvoll gestalteten Konzerten. Auch hier hatte Chopin keine Probleme, sich zu bewegen, da er die Gesellschaftsgrößen bereits zum größten Teil aus den Privatsalons kannte.

Gerade in diesen war das Kunstverständnis jedoch bisweilen recht unterentwickelt. Der Chopin-Freund Franz Liszt – selbst ein Liebling der Salonzirkel – kritisierte das Milieu der privaten Salons auf das Schärfste: „So begehrt die große Welt in der That von Poesie und Kunst nichts weiter als Aufregungen, die wenige Minuten währen, die sich im Laufe eines Abends erschöpfen und am anderen Morgen vergessen sind.“

In diesen Kreisen wurde zwischen gefälligen Romanzen und Meisterwerken aus der Feder eines Chopin kaum differenziert. Als dieser bei einem Hofkonzert in St. Cloud das offizielle Programm mit seinen Préludes und Nocturnes beendet hatte, bat man ihn, über die Populärromanze „La folle“ („Die Irre“) zu improvisieren, ohne zu bedenken, dass Chopin bei der Auseinander-

setzung mit diesem Stück weit unter seinem Niveau agieren würde.

Hiermit begann ein Missverständnis, das bis heute fort dauert. Chopin war ein Meister, aber er war auch Salonkomponist. Seine Walzer und Nocturnes gehören ebenso wie die meisten seiner anderen Werke zu den kompositorisch herausragenden Leistungen der Romantik, sie sind auf einer Ebene mit Schuberts Impromptus oder Schumanns „Kreisleriana“ angesiedelt, da es Chopin mit seinen kompositorischen Beiträgen zu diesen musikalischen Gattungen gelang, diese zu veredeln.

Dies erreichte er beispielsweise durch fantasiereiche Variierungen einer Melodie, durch polyrhythmische Strukturen, die großteils in der polnischen Volksmusik wurzeln, sowie durch eine Erweiterung verschiedener virtuoser Klaviertechniken. Oft wurde und wird Chopin vorgeworfen, dass seine Werke größeren Formats zu wenig motivische Arbeit enthalten würden, wie man sie etwa von Beethovens Sonaten oder Mozarts Sinfonien kennt. Diese kompositorischen Verfahren benötigte der polnische Komponist jedoch für seine Stücke kaum, er entwickelte sie vielmehr durch Variations- und Verzierungstechnik.

Im Vergleich zu einer klassischen Beethoven-Sonate mag Chopins b-Moll-Sonate mit dem berühmten Trauermarsch als uneinheitlich gelten, allerdings stellt sich die Frage, ob man an

eine Klaviersonate der Romantik Maßstäbe der Klassik anlegen sollte. Der Musikforscher Andreas Wehrmeyer sieht in der Sonate eher eine Synthese verschiedener chopintypischer Gattungen. Der erste Satz wäre dann eine Ballade, das Scherzo ein selbstständiges Werk, das Trio desselben und der Mittelteil des Trauermarsches jeweils ein Nocturne und das nur aus einem Motiv bestehende Finale ein Prélude.

Trotzdem kann man viele seiner Werke auch als Salonmusik auffassen. Für die meisten Zuhörer in den aristokratischen Privatsalons waren sie nur Amusement wie die gewöhnlichen Romanzen von Durchschnittskomponisten, sie nahmen gar nicht wahr, dass Chopins Nocturnes einen ganz anderen musikalischen Gehalt in sich tragen als etwa das seinerzeit ultrapopuläre seichte Salonklavierstück „Gebet einer Jungfrau“ von Chopins Landsmännin Thekla Badarzewska. Wirkliche Anerkennung fand Chopin nur in den Künstlersalons, denn hier traf er auf Gleichgesinnte. Er konnte sich allerdings den Privatsalons nicht entziehen, da er finanziell auf sie angewiesen war. Denn allein von den Honoraren, die ihm die Verleger für seine Werke zahlten, konnte er seinen aufwendigen Lebensstil nicht finanzieren. Und auf einen gewissen Luxus wollte Chopin einfach nicht verzichten. Er war kein Künstler wie zum Beispiel Ludwig van Beethoven, Gustav Mahler oder Anton Bruckner, denen die Ideale der Kunst wichtiger waren als das tägliche Brot zum Leben.

Eine „Conversation fictive“ mit Frédéric Chopin

Frédéric Chopin hat sich mit einem Konzert in der Salle Pleyel in Paris als Pianist und Komponist vorgestellt. Ein regelmäßiger Gast ist er im Salon der Comtesse Marie d'Agoult. Dort traf ihn Marc-Felix Voguete, nachdem der Maestro seine neuesten Walzer-Kompositionen zu Gehör gebracht hatte.

Monsieur Chopin, Sie sind jetzt bereits seit zwei Jahren in Paris ansässig. Wie fühlen Sie sich hier?

„Ich bin nach allen Seiten arg in Anspruch genommen, bin in der besten Gesellschaft eingeführt, sitze zwischen Botschaftern, Fürsten, Ministern und weiß nicht einmal, durch welches Wunder, denn selbst habe ich mich nicht vorgedrängt. Für mich ist das Heute das Wichtigste, denn von dort kommt angeblich der gute Geschmack.“

Man sagt, Sie zögen den Auftritt in der Intimität des Salons dem öffentlichen Konzert vor. Trifft dies zu?

Sie glauben gar nicht, „welche Qualen ich die letzten drei Tage vor einem öffentlichen Konzert ausstehe“. Ich habe meinem Freund Franz Liszt, dem dieses Leiden gänzlich fremd ist, versucht zu erklären: „Ich bin für Konzerte ungeeignet. Mich machen die Leute befangen, ihr Atem erstickt, ihre neugierigen Blicke lähmen mich; ich verstumme vor den vielen fremden Gesichtern.“

Herr Ludwig Rellstab hat sich sehr abfällig über Ihre Nocturnes op. 9 geäußert, hat sie einem Vergleich mit den Nocturnes des Herrn Field unterzogen. Er schrieb: „Wo Field lächelt, macht Herr Chopin eine grinsende Grimasse, wo Field seufzt, stöhnt Herr Chopin, Field zuckt die Achseln, Herr Chopin macht einen Katzenbuckel, Field thut etwas Gewürz an seine Speise, Herr Chopin eine Handvoll Cayenne-Pfeffer.“ Verletzt Sie solch boshafte Kritik?

Ich muss gestehen, dass die Ausführungen des Herrn Rellstab mich eher belustigen. Es sei nur so viel dazu gesagt, dass meine Kompositionen durch den Rezensenten Robert Schumann eine ganz andere Einschätzung erfahren.

Sie verkehren in den Kreisen der Aristokratie und werden dort hoch geschätzt. Dem einfachen Volk in Paris geht es jedoch



Foto: Louis-Auguste Bisson/Wikipedia

schlecht unter König Louis-Philippe, viele wünschen sich Karl X. zurück. Mit wem sympathisieren Sie, Monsieur Chopin?

„Ich liebe die Karlisten und kann die Philippisten nicht ausstehen, ich bin selbst ein Revolutionär.“

Das ist interessant, dass Sie sich mit der niederen Klasse solidarisieren. Wenn ich mir Ihre eleganten Kleider so betrachte, kann ich Sie selbst kaum dazu zählen. Aber Sie erteilen ja auch täglich fünf Stunden Unterricht am Klavier. Damit dürfte Ihre pekuniäre Situation nicht die schlechteste sein.

Sie glauben wohl, „dass ich damit ein Vermögen verdiene. Aber ein eigener Wagen und weiße Handschuhe, die unbedingt zum guten Ton gehören, strapazieren meine Mittel doch einigermaßen“.

(Alle in Anführungszeichen gesetzten Textabschnitte sind Originalzitate. Das Übrige ist frei erfunden.)